

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

2 (13.1.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Herbert ist ins Dorf gegangen zum Schmied. In der Werkstatt ist Jürk an der Arbeit. Er hat keine Zeit für Herbert, das sagt er gleich. „Ich muß nachholen, was ich gestern mit der Herumfaherei veräumt habe.“

Aber Herbert packt ihn am Arm: „Sie werden Zeit haben, Lebner. Es handelt sich um die Grille.“

Da legt der Schmied die lange schwere Zange hin, mit der er eben einen glühend gehämmerten Broden unter die Abgratpresse geschleppt hat. „Die Grille? Was ist denn mit ihr?“

„Kommen Sie mit hinaus! Hier versteht man ja sein eigen Wort nicht.“

In den Garten über dem Bach gehen sie. Dem Schmied ist ein bißchen merkwürdig zu Mute. Da setzt sich ein Gefühl in ihm fest, das er noch nicht kennen gelernt hat: Angst. „Also los!“ fordert er fast grob auf. „Was ist mit ihr?“

„Zuerst eine Frage: Wollen Sie die Leni Leutgeb heiraten?“

Der Schmied starrt ihn an. „Was? Ob ich was?“ Dann lacht er auf: „Ach so, die im Dorf haben Ihnen auch den Floh ins Ohr gesetzt. Wollen Sie sie vielleicht heiraten?“

„Nein. Aber weil die Grille geglaubt hat, Sie wollen es tun, hat sie den Schuppen des Leutgeb angezündet und ist auf und davon.“

Herbert stellt mit Genugtuung die völlige Ratlosigkeit und Bestürzung Jürks Lebners fest. Dann erzählt er, was nötig ist. Der Schmied ist aber beinahe schon im Bilde. Er unterbricht Herbert bald: „Einen Moment! — Wo ist sie? Auf der Wegelnburg?“

Herbert nickt und der Schmied steht schon auf dem Birken-

brüchen. Ist schon im Haus, in der Küche, bei der Mutter. Pakt sie an den Schultern: „Ich muß auf die Wegelnburg, Mutter!“

Er sagt es nicht, er brüllt es heraus vor innerer Erregung, so daß Mutter Lebner entsezt aufsteht: „Wenn ich zurück komm, bring ich jemand mit. Einen Findling. Du kannst Kuchen baden derweil. Verlobung wird gefeiert. Mit der Grille. So, und jetzt kannst du dich mit ganz Birkwinkel zusammen um die Wette auf den Kopf stellen meinerwegen.“

Fort ist er, so wie er ist — verrückt und verdreht, ohne Rod und ohne Kragen.

Herbert rennt hinter ihm drein: „Mensch, sie läuft Ihnen ja nicht davon.“

„Das kann man nicht wissen. Können Sie wissen, was in ihr vorgeht?“

Durch den Wald in zwei Stunden zur Wegelnburg. Aber als das Gemäuer zwischen den Buchenstämmen sichtbar wird, erschlägt der lange Schritt Jürks. Er drückt die Faust gegen das Herz: „Herrgott, sind wir gerannt!“ Und dann: „Wollen Sie... Vielleicht ist es besser, wenn Sie erst...“

Auf einmal scheint ihm aller Mut abhanden gekommen zu sein.

Aber da sagt Herbert leise: „Dort sitzt sie ja.“ Und deutet.

Broni sitzt oben auf der Plattform, vorne auf der Kante und schaukelt mit den Beinen. Es liegt Latt in dem Schauteln, vielleicht singt sie ein Lied vor sich hin. Ja, ihre Lippen bewegen sich und ihr Kopf liegt dabei etwas im Naden. Den Himmel singt sie an.

„Grille...!“ murmelt Jürk ganz andächtig. Schluß folgt.



Der polnische Amerika-Dampfer „Kocisusco“, der kürzlich 12 deutsche Schiffbrüchige des Fischdampfers „Hort Wessel“ aus Emden, der sich in der Nordsee in schwerer Seenot befand, aufgenommen hat, traf in dem Hafen von New-York ein.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 2 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Wintersport-Paradies bei Oberaudorf im bayerischen Inntal



Humor- und Rätsel-Ecke

„Donner, haben Sie einen Schnitt auf der Backe, Herr Zimtstern! Welches besoffene Rindvieh von Barbier hat Sie denn rasiert?“

„Ich rasiere mich selber.“

„O, verzeihen Sie!“

Klage eines gepeinigten Familienvaters.

„Ach, ich könnte doch mit meiner Frau und meinen Kindern ganz glücklich leben, — wenn nur meine Schwiegermutter zu meinem Unheil — nie auf die Welt gekommen wäre...!“

Glücklicher Vater.

„Wann kann ich Sie denn mal besuchen, um Ihre reizenden Zwillinge anzusehen, Herr Boß?“

„Kommen Sie um 2 Uhr nachts? — da sind sie immer am lebhaftesten!“

Die Berle

„Was muß ich sehen, Elfriede? Ihr Liebhaber besucht Sie in der Küche? Finden Sie das korrekt?“

„Das nicht, gnädige Frau, aber ich habe es nicht gewagt, ihn in den Salon zu führen.“

Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: Lore, Eins, Uhu, Fell, Eber. Senkrecht: Dover, Keule, Feuer, Engel. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzufüllen.

Kreuz und quer.

1		2	3	4	5	6
			7	8		
			9			
10	11				12	13
14						
15					16	17
18			19	20		21
22		23		24	25	
			26			

Bedeutung der Wörter: Waagrecht: 1. Küchengerät. 4. Fluß in Posen. 7. Großstadt in Japan. 9. Stadt in Württemberg. 10. Raubfisch. 12. Stadt in Italien. 14. Russischer Dichter. 15. Vorfahre. 16. Nebenfluß der Warta. 18. Französisches Fürwort. 19. Schmale Straße. 21. Himmelsrichtung. 22. Geflügel. 24. Kriegsgott. 26. Kurort in der Schweiz. Senkrecht: 1. Englischer Dichter. 2. Normalmaß. 3. Schlangenart. 4. Kleine Ostfeinsel. 5. Süßigkeit. 6. Frauennamen. 8. Qualitätseinteilung. 11. Stadt in Griechenland. 13. Großer Mensch. 15. Blutgefäß. 17. Blume. 19. Fragewort. 20. Brennstoff. 23. Chemisches Zeichen für Tantal. 25. Ägyptische Gottheit.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller. Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

1. Fortsetzung.

Niemals hatte es bei den Wildbürgern mehr gestreckte Hälse, gespigte Ohren, niemals mehr zusammengesteckte Köpfe gegeben, als vor der Testamentseröffnung der Frau (früher Hof- und Ratsbuchdruckereibesitzerin) Kommerzientätin Stüber. Und als nun erst der Inhalt des Testaments bekannt wurde, da hätte die Aufregung nicht größer sein können, wenn die Ehefrau des Oberbürgermeisters über Nacht zwei Negerlein als Zwillinge zur Welt gebracht hätte.

Das Testament, das damals durch alle „humoristischen Ecken“ der Presse ging, lautete:

Lehtwillige Verfügung.

1. Meinen lieben Verwandten vermache ich — mit einer einzigen Ausnahme — nichts, weil ich seit vierzehn Jahren, d. i. seit dem Antritt meiner Erbschaft, oft aus ihrem Munde gehört habe, vorher freilich niemals, daß sie meine bescheidene Person lieber haben als mein unbescheidenes Vermögen. Ich erwidere ihre Liebe mit gleicher Innigkeit und grüße sie herzlich.
2. Ich setze meinen Großneffen, den Studenten Benno Groterjahn, zum Universalerben ein für den Fall, daß er binnen zwölf Monaten, von meinem Todestage an gerechnet, heiratet, aber nicht Fräulein Anta Nestorp.
3. Für den Fall, daß Benno Groterjahn diese Bedingung nicht erfüllt, fällt die Erbschaft zu zwei ungleichen Teilen an meine nächsten Verwandten, die Geschwister Groterjahn. Mein Neffe, der Weinhändler P. F. L. Groterjahn, Senator a. D., erhält davon drei Fünftel, Frau Professor Ottlie Splittgerber, geborene Groterjahn, zwei Fünftel. — Diese Bestimmungen wurden des weiteren erläutert.

Es folgten eine Reihe kleiner Bosheiten. So vermachte sie dem Gatten ihrer Nichte Ottlie, Professor Splittgerber, den sie immer den Erbschleicher nannte, ihre Filzschuhe, dem alten Hausmädchen Dörte ein kleines Hörrohr, damit sie wenigstens richtig verstehen könne, wenn sie an den Türen horchte; dem Senator und Weinhändler P. F. L. Groterjahn: Knigges Umgang mit Menschen, endlich ihrer Nichte Ottlie, die so oft versichert hatte, sie liebe Tante Zettchen so innig, daß ihr schon in deren „Atmosphäre“ wohl sei, ihren gestickten Krügen, in dem sie zu sterben gedenke.

Das war das Vermächtnis der Tante, die sichtlich damit gerechnet hatte, daß Ben Groterjahn nun auf Anta Nestorp verzichten werde.

IV.

Die allgemeine Erregung über das groteske Testament äußerte sich am lautesten in den Weinstuben des Senators a. D. Groterjahn, die an diesem Tage wegen Überfüllung geschlossen werden mußten. Ein Stimmengewirr, in dem man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte, durchschwirrte den großen Hauptraum, der mit seiner gewölbten Dede, den weißgeschuerten Holztischen

und dem Delfter Kachelofen einen behaglichen Eindruck machte. Am häufigsten glühten die roten Gesichter durch den Tabakrauch am runden Stammtisch, wo „Peffel“ selber seinen Platz hatte.

Den Spitznamen „Peffel“ verdankte der kleine cholertische Senator a. D. seinem Firmenschild, auf dem unter einer riesigen Weintraube seine drei Vornamen Paul, Ferdinand, Ludwig auf die Anfangsbuchstaben P. F. L. verkürzt waren. Es gab Bürger, die wegen der berühmten Grobheit des alten Herrn aus dem Peffel einen „Puffel“ machten. Aber das geschah nur hinter seinem Rücken.

Peffel war nach altem Brauch Zielscheibe der Hänfellein seiner Stammgäste, was ihm bei seiner Schlagfertigkeit nachgerade zu einem Bedürfnis geworden war. Aber heute wurde es ihm doch zu viel mit den fortwährenden Anspielungen auf die „flötengegangene Erbschaft“, auf einen „verlorenen Sohn als Universalerben“ und auf „Knigges Umgang mit Menschen“.

„Das Testament wird angefochten“, knurrte er, „das hat die alte Eule bei hochgradigem Schwachsinn aufgefickt.“

„Im Gegenteil“, bemerkte der Justizrat Klüß, „ihr Verstand war niemals klarer. Im Grunde genommen, hat sie ja recht. So lange sie arm war, habt Ihr sie geradezu miserabel behandelt, die ganze liebe Verwandtschaft.“

„Jawoll“, kam es von den „drei Männern am feurigen Ofen“, einem kleinen Stammtisch der drei schärfsten Zecher: Boll, Döschler und Ahmsetter. „Vorher“, ergänzte Direktor Boll (er war Schlachthofdirektor), „hattet ihr sie doch einfach ins Armenhaus abgeschoben.“

„Armenhaus?“ fuhr der Weinhändler mit kirchrotem Kopf auf, „wir haben sie im Spital zum Heiligen Geist untergebracht.“ „So heißt das Armenhaus“, bestätigte Ahmsetter gleichmütig, indem er die Metallkapsel vom Halse seiner dritten Flasche löste und in die Tasche steckte. Der Alte sammelte diese bunt blinkenden Zeugen seiner abendlichen Tätigkeit, um sich dereinst einen Zinssarg daraus machen zu lassen. Zu Hause hatte er schon zwei Bettkisten voll Burgunderkapseln. Er versprach sich einen besonders freundlichen Ewigkeitsschlummer in dieser Eintapselung, der Erinnerung an seine frohen Kneipstunden.

„Ahmsetter hat Recht“, meinte der Lohmühlenbesitzer Lutendorff — er war zwei Meter groß und ein wahrer Elefant an Umfang, von den Stammgästen wurde er „Tütchen“ genannt — „Im Spital zum Heiligen Geist wäre die tränkeltende Alte direkt eingegangen, Herr Senator, wenn Ihre verstorbene Frau nicht gewesen wäre.“

„Das erklärt auch die Vorliebe der Tante für Benno —“ „Schweig mir von dem“, rief Peffel verärgert. „Zwischen mir und meinem ungerateneren Sohn ist das Tischtuch zerschnitten.“

„Weißt du, Peffel“, nahm Tütchen in seiner bedächtigen Art abermals das Wort, „ich an deiner Stelle würde das Tischtuch schnell wieder zusammennähen, wer weiß, wie noch alles wird.“ „Und was den ungerateneren Sohn betrifft“ — meinte Apo-



„Gut, Ernst Lustig. Und du? Darf ich mich zu dir setzen? Das Rätt bringt mir ein Gedek.“

Als ob nichts geschehen wäre. Und so plaudern sie eine Weile, als ob nichts geschehen wäre. Er scheint sich auch nichts geändert zu haben. Aber wenn ihre Augen sich begegnen, so wenden sie sich rasch ab — auch Susanne.

Sie frühstücken langsam und doch herzlich wenig, das meiste Brot wandert unter den Tisch zu den Hühnern, die haben Festtag heute. Es ist, als ob sie sich nicht entschließen könnten Schluß zu machen mit dem Frühstück, weil sie von etwas ganz Bestimmten, Bedeutsamen reden mühten. Das Plaudern gerät immer mehr ins Stocken und sie vermeiden es jetzt schon, sich in die Augen zu sehen.

Endlich stellt Susanne die einzige Frage, die sie zu stellen hat: „Kannst du alles verstehen, Ernst.“

Er sieht sie an.

„Ja“, sagt er ruhig.

„Ich kenne Ruth.“

Wir sind Freundinnen.

Sie ist übrigens lange

wie du sie dir vorge-

stellt hast. Sie weiß

nicht, zu welchem

Zweck ich hierher ge-

fahren bin, aber sie ist

einverstanden gewe-

sen, daß ich mich un-

ter ihrem Namen hier

aufhielt, du weißt

jetzt auch, warum ich

es vorzog, mich nicht

unter meinem eigenen

Namen hier aufzu-

halten. — Das ist al-

les, was ich dir zu

sagen habe. Muß ich

nun entschuldigen?“

Er schüttelt lebhaft

den Kopf: „Nein. —

Aber du hättest dich

mir doch entdecken

können. Glaubst du

nicht, daß ich ein

Geheimnis wahren

kann und dich verstan-

den hätte?“

„Anfangs kannte

ich dich ja nicht ge-

nügend. Und dann

— diese Sache wollte

ich ganz allein ab-

machen. Du hättest

dich unnütz gesorgt,

hättest sogar vielleicht

mit mir arbeiten wol-

len an meiner Aufga-

be und du hättest mich

dabei gehindert. So

bin ich rascher zu Ende

gekommen — wer

rasch zum Ziel kom-

men will, muß allein

und unbeirrt bleiben.“

Sie ändert ihren

Ton, eine veronnene

Seiterkeit liegt jetzt

darin. „Und dann war

noch etwas da, wes-

wegen ich dir nicht

meinen Namen

nannte: es war so

reizvoll und es mach-

te mir Freude, ein wenig mit dir zu spielen.“

„Du hast mit mir gespielt?“

Sie hebt ihm das Gesicht zu, wendet es wieder ab und späht

in den Wald hinein. Erhebt sich unvermittelt: „Wollen wir ein

wenig durch den Wald gehen?“

Nebeneinander wandern sie den breiten Bergrücken hinauf, der

anfänglich nur schwach ansteigt. Sie sprechen nicht. Ernst Rudek

wartet. Da fühlt er ihre Hand auf seinem Arm. Er bleibt stehen. Susanne stellt sich vor ihn, daß sie ihm nah in die Augen sehen kann.

„Ernst, kannst du, was gestern abend geschehen ist, vergessen?“ Ihre Stimme ist ungewöhnlich ernst, auch ihr Gesicht ist es.

„War es denn etwas Schlimmes, was du getan hast, so daß man es vergessen muß? Mein Gott, Susanne, wenn ich bedenke, daß dein Bruder . . .“ er stockt: „Wer darf die Aufgabe, die du dir gestellt hast, verdammen? Jeder muß dich bewundern.“

„Du bewunderst mich, weil du mich liebst“, sagt sie wie nebenbei und fährt rasch fort: „Es gibt sicher viele, die die Aufgabe, die ich mir gestellt habe nicht gutheißen, und die meine Sache kleinlich und unwürdig nennen. Das sind jene, von denen wir gerade in Deutschland so viele haben. Die fordern, daß man einen Schlußstrich zieht unter alles, was der Krieg gefündigt hat und

in dem törichtsten

Wahnleben, daß da-

durch eine bessere

Menschheit herange-

züchtet wird. Ich ge-

höre nicht zu ihnen,

weil ich stark bin und

groß in Haß und Liebe.

Kann ich mit einem

Schwamm meinen

Bruder auslöschen, so

daß er wieder sein

liebes Jungengesicht

bekommt? — Das

mit dem — das gestern

und alle Tage vorher

war häßlich, ich weiß

es wohl. Aber es war

allein meine Sache,

ich habe sie mit ihrer

ganzen Häßlichkeit

überlegt bis in die letzte

Konsequenz. Ein

Mensch wie ich mußte

so handeln. — Jetzt

aber liegt es hinter

mir. Ich habe es schon

vergessen. Aber du?

Wirfst du es vergessen

können?“

„Wenn ich es nicht

vergessen kann, Su-

sanne, so werde ich da-

ran denken, als an die

Handlung einer star-

ken, heldenmütigen

Frau, die nicht anders

handeln durfte.“

Susanne forcht in

seinen Augen. Die

Strenge in den Mund-

winkeln wird aufge-

lockert von einem er-

lösten Lächeln. Plöz-

lich wendet sie sich ab

und macht einige ha-

stige Schritte. Es ist

eine starke Bewegung

in ihr, fast schon ein

Aufbruch. Sie breitet

die Arme, als wollte

sie etwas umfassen.

„Alles ist neu . . .!“

Alles ist schön und

gut . . .!“

Wieder plötzlich

dreht sie sich um,

schlingt die Arme um

seinen Nacken und schmiegt sich an ihn. Sie weiß nicht, wann sie zum letztenmal geweint hat, jetzt sickern unter den geschlossenen Lidern Tränen hervor. Und sie spricht wie ein Mensch, der in diesem Augenblick aus einer schweren Not befreit wurde: „Wie wir zusammengekommen sind — wir zwei . . .!“ Raum verständlich sind die Worte, es ist ein Flüstern, ein abgebrochenes Raunen. „Wirfst du mich aus Ruths Waldburg hinübernehmen zu dir?“



Unabhängigkeitsfeier in Albanien. Die Volksmenge vor dem Rathaus in Tirana, von dessen Balkon der Ministerpräsident eine Rede an die Bevölkerung hielt.



Nachdem die neue Illuminierung der Vatikan-Basilika nunmehr fertiggestellt ist, hüllen Tausende von Glühlampen das Gotteshaus nachts in eine Lichtflut, die dem Auge ein prachtvolles Schauspiel darbietet.

GASTHAUS ZUM NIEMANDSLAND

ROMAN VON HEINZ LORENZ-LAMBRECHT

29. Fortsetzung.

Da steigt er vor ihr, tief, schattig, kühl, keusch und geheimnisvoll. Sieht sie ihn zum erstenmal? Er ist ihr wie ein neues Wunder. Sonne liegt in den ineinandergewirren grünen Schaumkronen der Buchen und rührt mit sanften Strahlen Vogelkehlen an, daß sie singen.

Wo ist die Sonne? Wie spät mag es sein? Gleichgültig, welche Stunde es ist! Es ist immer morgen, immer Sonne, immer Frühling — immer Freiheit und Schönheit!

Eine Stimme unten. Ja, es gibt ja auch noch Menschen.

„Grüßen Sie Susann und sagen Sie ihr, daß ich . . .“

Dieselben von gestern. Liebenswert wie gestern und doch sind

auch sie heute neu, diese beiden, der Bruder und Ernst Rudek. Sie sind eben aus dem hinteren Tor gekommen und in den Wald gebogen. Herbert ist schon wieder verschwunden auf dem Fußpfad zum Dorf hin. Aber Ernst Rudek — den Better — sieht sie noch. Er steht unschlüssig in Gedanken.

Was für ein schwieriges Problem mag er jetzt wieder erwägen? Susanne lächelt: „Ernst Lustig . . .! Oh, Ernst Lustig, was wirst du jetzt von mir denken?“

Nun geht er an den Tisch, an dem sie gemeinsam Abendbrot essen und an dem jeder einzeln, wie's ihm paßt, die andern Wahlzeiten nimmt. Das Rätt bringt das große Tablett mit dem Frühstück, ihre Stupsnase stößt fast bei jedem Schritt gegen die dicke Familientanne. Eine weißblau gewürfelte Decke liegt schon auf dem Tisch. Die Stühler sammeln sich, als würde für sie aufgedeckt, und kaum ist das Rätt verschwunden, als das dreifache von ihnen auf die Bank springt und den nächsten Sprung auf den Tisch mit schiefgehaltenem Kopf abwägt.

Nun, Ernst Lustig, keinen Hunger? Endlich kommt er zu sich. Er geht an den Tisch, so langsam, daß das dreifache Huhn nicht daran denkt fortzuliegen. Und Ernst Rudek denkt natürlich auch nicht daran, es fortzujagen. Er starrt auf den Tisch wie verhext. Redt plötzlich die Arme über sich und streckt sich — ähnlich wie sie es vorhin getan hat.

Diese Bewegung ist es, die Susanne aus ihren mühsigen Beobachtungen aufscheucht. Ich muß jetzt zu ihm! — Sie eilt ins Badezimmer, sie hat plötzlich eine große ungeduldige Sehnsucht, bei Ernst Rudek zu sein.

Ernst Rudek hat in der Nacht kaum geschlafen. Er hätte wahrscheinlich auch nicht geschlafen, wenn auch er ein Schlafpulver wie Susanne genommen hätte. Erst als er sich gestern Abend in seiner Talburg befand, wurde ihm klar, was eigentlich gesehen

war. Aus allem aber sprang zuerst das hervor und stand bedeutungsschwer vor ihm: daß Ruth Rudek Susanne von Strachstädt war. Einen völlig wildfremden Menschen hatte er einen Monat lang für seine Kusine gehalten, ein völlig wildfremder Mensch hatte sich einen Monat lang als seine Kusine ausgegeben. Sie hatten sich geduzt, sie hatten über gemeinsame Pläne gesprochen, sie hatten ein gemeinsames verbotenes Zimmer gehabt — ja, das hatten sie auch.

Natürlich knälte sich ein Gewirr von hundert Fragen in seinem Kopf, als er gestern Abend noch mit Herbert allein war. Aber als er die erste aussprach, wehrte jener ab: „Warten Sie bis morgen, ich möchte Susann diese Freude nicht vorweg nehmen.“

Eine Freude dachte er. Wird es eine Freude sein? Aber die paar Worte Herberts beruhigten ihn doch. Inwiefern beruhigen, war ihm nicht ganz klar. Denn eigentlich gab es nichts zu beruhigen, nur zu erklären. Und auch das war fast überflüssig, denn ob sie nun Ruth Rudek hieß und seine Kusine war, oder ob sie Susanne von Strachstädt hieß und ein völlig wildfremder Mensch war, was tat das im Grunde zur Sache, zum Menschen? Man konnte über sie denken wie man wollte, eines stand unerschütterlich fest: daß sie eine Frau war, wie es wenig Frauen gab. Was mußte sie für ein starkes Herz haben! Sie und

der Schmied unten, sie packten zusammen, sie packten an, sie handelten!

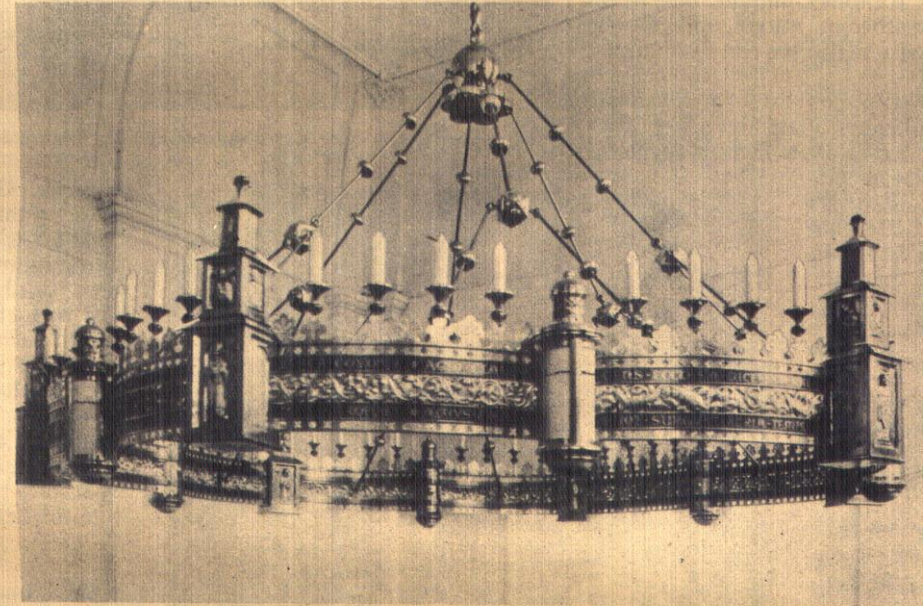
Das gnädige Fräulein schlief noch, hatte ihn vorhin Barbara auf sein Befragen gelagt. Neun Uhr und sie schlief noch! Sonst hatte sie schon geprüffst, wenn er kam. Nun, heute ist er selbst ja auch sehr früh dran gewesen, er hat sogar seine Ungebuld schon eine Stunde im Wald spazieren getragen. Aber nun ist es doch allmählich Zeit, daß sie kommt.

Er macht sich eine Brot-schnitte zurecht, aber er kann sich nicht entschließen zu essen. Wenn ihm im ersten Augenblick auch alles klar erschien, so erhoben sich im nächsten schon wieder Fragen und Zweifel.

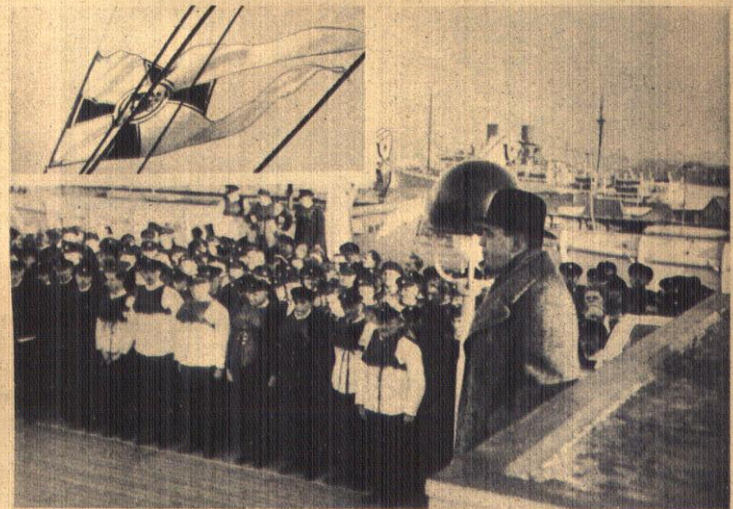
Plötzlich fährt er herum. Niemand hat gerufen, aber er weiß, daß sie eben durch das Tor tritt. Da kommt sie auf ihn zu. Ganz in Weiß und mit einem Gesicht, wie er es noch

nie gesehen zu haben glaubt. Sie ist ja heute auch neu für ihn: Susanne von Strachstädt ist sie und man wird Sie und Gräfin sagen müssen.

Er steht ihr zugewandt, sich mit der einen Hand ein wenig auf den Tisch stützend. Erst die letzten Schritte geht er ihr entgegen mit ausgebreiteter Hand. „Susanne . . .!“ Wie geläufig der Name herauströmmt! Aber gleich stottert er: „Wie haben Sie geschlafen?“



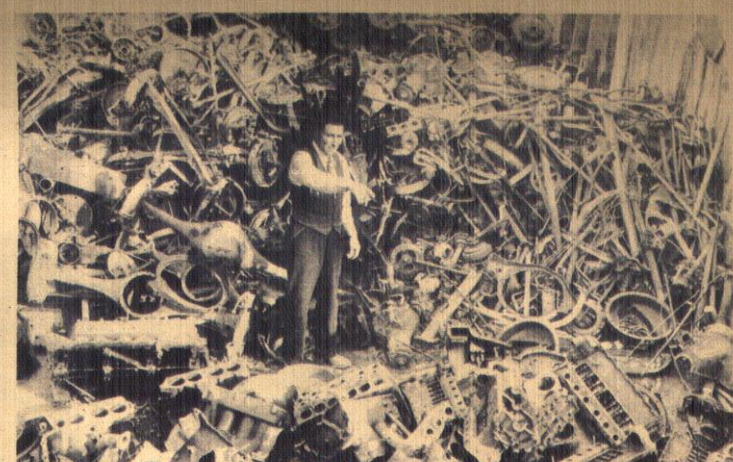
Der bekannte Domgoldschmied August Witte in Aachen hat eine gigantische Lichterkrone für die Kirche der neuen englischen Benediktiner-Abtei in Buckfast soeben fertiggestellt.



Kommodore Ziegenbein, dem Führer des Schnelldampfers „Bremen“ wurde durch Beschluß des Vorstands des Norddeutschen Lloyd ein Kommodore-stander verliehen, der der erste dieser Art in der deutschen Handelsmarine ist. — Dr. Fiele, der Vorsitzende des Vorstands des Norddeutschen Lloyd bei seiner Ansprache an Bord der „Bremen“. Links oben sieht man den neuen Kommodore-stander.



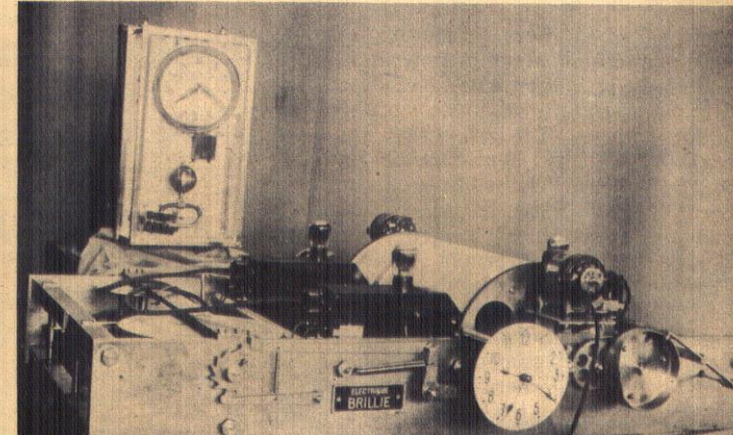
Oberitalien wurde in den letzten Tagen von starken Schneestürmen heim-gesucht, die — ein eigenartiger Anblick — die südliche Landschaft mit einem Schneemantel bedeckten. — Unser Bild zeigt den Markusplatz in Venedig im Schnee.



Mehr als 50 000 Tonnen Schrott, ausgeschlachtet aus den Hunderttausenden von ausrangierten Autos, führt Amerika jährlich aus, zum größten Teil nach Japan, wo das Material fast ausschließlich zum Bau von Kriegsschiffen und Geschützen verwendet wird.



Die Eisverfegung auf dem Rhein hatte in manchen Gebieten höchst bedenkliche Formen angenommen. Besonders gefährlich war die Lage zwischen St. Goar und Oberwesel, wo sich die Eismassen zu wahren Bergen türmten und in Bewegung gesetzt hatten. Das Stauwasser stieg hier um sechs Meter. In den betroffenen Ortschaften waren Feuerwehr, Polizei und SA alarmiert, um schlimmsten Schaden abzuwenden.



Am Pariser Observatorium ist eine neuartige Vorrichtung in Betrieb genommen worden, die jedem Fernsprechteilnehmer auf Anruf automatisch die genaue Zeit anzeigt. Der technische Aufbau der sprechenden Uhr ist sehr interessant. Auf einer großen Trommel befindet sich ein Tonfilm, auf dem alle nur möglichen Zeitanfragen eines Tages aufgenommen sind. Die Trommel wird nun von einem Lichtstrahl abgetastet, und bei einem Anruf automatisch über eine photo-elektrische Zelle hörbar gemacht.



Bild links: Die gewaltigen, zackigen Eiskristalle der Partnachklamm in den bayer. Bergen erfüllen die wilde Schlucht mit einem Glitzern und Gleifen, daß man wie geblendet vor dem erhabenen Naturchauspiel steht.



Bild rechts: Nach einem Beschluß des Reichseinheitsverbandes des Gast-stättengewerbes ist jetzt ein Einheits-saffo für Kellner eingeführt worden, zu dem die Kellnerarmbinde getragen wird. Der neue Kellner-Anzug soll bis zum 1. Oktober überall eingeführt sein.



Wassmannkar

theker Zeit, „Herr Senator: ein Millionenerbe ist niemals ungeraten.“

Das helle Lachen einer weiblichen Stimme unterbrach die rauhen Männerworte. Die trillernde Tonleiter kam aus dem Munde der Buffetiere und Hausdame Alwine, verwitweten Schwertfeger, die von den Stammgästen wegen ihrer überall rundlichen Formen „Lawine“ genannt wurde. Sie lachte gern und laut, die stattliche Lawine, wobei sie das Medaillonbildchen ihres frühverstorbenen Mannes, das an goldenem Halskettchen auf dem leichtentblöhten Busenansatz lag, jedesmal in heftige Bewegung versetzte. Je lebhafter ihr voller Busen vor Lachen bebte, umso hurtiger sprang ihr Seliger auf dem weichen Polster herum. Im Leben hatte er nicht viel zu lachen gehabt, umso mehr beteiligte er sich jetzt an der Heiterkeit seiner Witwe. Nach dem Witz des Apothekers tobte er vor Vergnügen, machte die lustigsten Sprünge, die gewagtesten Kapriolen und verschwand plötzlich unter dem weißen Laß des Brustausschnittes, um sogleich wieder aufzutauschen und einen Hopsen an den Kehlkopf seiner Witwe zu unternehmen. Die aber sicherte, während sie eine gläserne Bowlentanne mit Pfirsichansatz versorgte. „Ich bin bloß neugierig, ob Herr Benno die Erbschaft antritt, oder —“

„Ihre Neugier, Lawine, die wir Ihnen glauben, wird heute abend noch befriedigt werden“, versicherte der Testamentsvollstrecker Klüß. „Ich habe ihm sogleich ein Telegramm mit Rückantwort nach Berlin geschickt.“

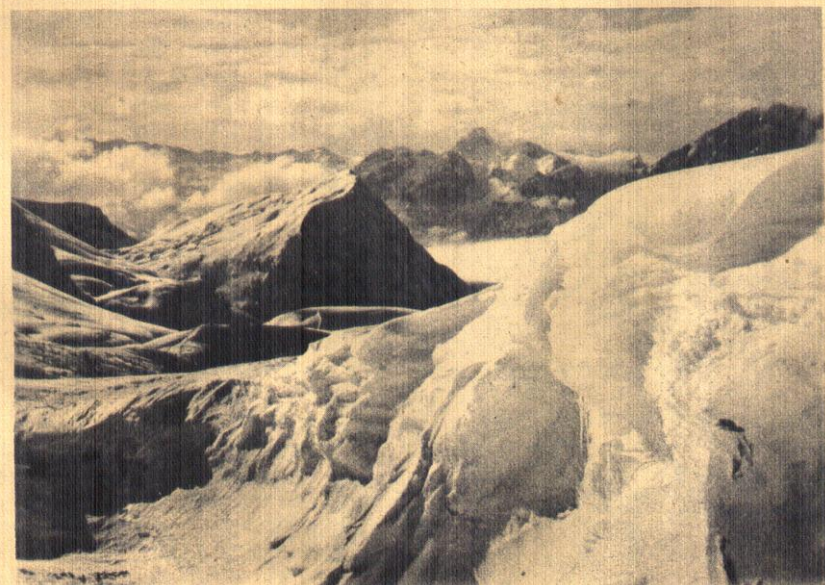
„Na, er wäre schön dämlich, wenn er die Riesenpinke ausschläge!“ kam es vom runden Haupttisch, „es gibt schließlich noch andere Mädels auf der Welt als Antje Nestorp.“

Dieser Meinung war auch der Makler Boß, der im offenen Nebentüchchen einem Geschäftsfreund von außerhalb die Familienverhältnisse der Groterjahns erklärte.

„Henriette Stüwer war vor dem Kriege das bedauernswerteste Geschöpf in ganz Wilda“, klagte Boß, während er sich ein fettes und aufgebratenes Gänseweissauer — Spezialgericht der Peffelstuben — mundeten ließ. „Ihr Mann hat sich nach einer verfehlten Spekulation erschossen, und die kinderlose Witwe, die noch dazu tränkelt, wurde nur durch Jemgard Groter-



Groß-Benediger in den Hohen Tauern



Blick vom Schneibstein auf das Steinerne Meer mit Hundstot

jahn, die junge Frau des Senators P. F. L. gerettet, während ihre anderen Verwandten, namentlich der alte Rat Nestorp, sich schäbig genug gegen sie benahmen. Frau Jemgard bestand darauf, daß ihr Mann, der Senator, die arme Tante in sein geräumiges Patrizierhaus aufnahm, und als sie wenige Jahr darauf starb —

„Die Tante?“ fragte der Geschäftsfreund lachend. „Unsinn, die junge Frau des Senators (der darob ins Saufen geriet), da ließ sie sich noch auf dem Sterbebett vor ihrem Mann versprechen, für die Tante zu sorgen.“

„Hat er denn Wort gehalten?“

„Na, in Unterkosten soll sich Peffel der Tante wegen gerade nicht gestürzt haben, gebratenes Gänseweissauer hat sie bestimmt nicht zu schmecken bekommen. Jedenfalls hat Benno ihr heimlich manchen Bissen in ihrem Dachstübchen zugesteckt.“

„Also daher die Liebe —“

„Doch wohl mehr wegen seiner Ähnlichkeit mit seiner Mutter, die eine raffige Holzweiserin war. Die Tante selbst wurde von Peffel hinter ihrem Rücken immer nur die alte „Gule“ genannt; die Bezeichnung ist natürlich lieblos“, tadelte der Makler,

„wenn schon man zugeben muß, daß die Kommerzrätin in ihren letzten Jahren — hm — sie hatte nämlich ein sozusagen abenteuerliches Gesicht und trug auf scharfgekrümmter Nase eine große Hornbrille, dazu eine franzähnliche Haube auf dem Kopf und in den Ohren Wattedüschel. Wenn man hierzu den immer erstaunten und argwöhnischen Blick durch die großen Brillengläser rechnete —“

„Da kommt so etwas wie eine Gule heraus“, lachte der Geschäftsfreund.

„Lawine behauptet sogar“, fuhr Boß fort, „die Alte hätte ihren Kopf um die eigene Achse drehen können, aber dies ist sicher eine optische Täuschung: allerdings soll die Kommerzrätin eine ungewöhnlich lose Kopfdrehung gehabt haben, wenn hinter ihr etwas passierte, während sie vor ihrem Spion lag.“

„Und dann wurde die Alte auf einmal so reich?“

„Im Krieg. Gleich 1914/15 fielen zwei junge Groterjahns, die beiden einzigen Söhne des Hof- und Ratbuchdruckereibesizers, und er selber

folgte ihnen bald aus Gram in den Tod. So geschah, was kein Mensch erwartet hatte, die alte Gule in ihrem Dachstübchen erbte plötzlich das große Anwesen und Vermögen. Na — da hätten Sie Peffel sehen sollen! Wie umgekrempt. „Das hat Jemgard damals doch fein gefingert“, soll er nachträglich anerkannt haben. Sogleich wollte er der „lieben Tante Jettchen“, wie die „alte Gule“ jetzt hieß, seine ganze erste Etage einräumen, die aber bedankte sich. Sie blieb zwar in seinem Hause wohnen, schon Benno wegen, und weil es billiger war — denn sie hatte rechnen gelernt, die Alte. Sie hat sogar später, in der Inflation, noch ein großes Geschäft durch Grundstückerkäufe gemacht. Aber sie begnügte sich mit zwei Zimmern und im Geheimen hat sie Peffel die Demütigung in ihrem Unglück nie vergessen. Mit den Nestorps aber hat sie überhaupt nie mehr ein Wort gewechselt. Und ihr größter Kummer war ja, daß sie in ihrem eigenen Spion entdecken mußte, wie Benno und Antje Nestorp sich eines Abends im Halbdunkel schnäbelten — — —“

In diesem Augenblick drang aus dem Kneipzimmer durch die offene Tür schallendes Gelächter. Der Apotheker mußte einen Witz auf Kosten Peffels gemacht haben, denn dieser erwiderte giftig: „Da wissen Sie ja noch gar nichts von, Apotheker! Damals verkauften Sie ja noch in Kröpelin Seringe aus der Tonne.“ Die entristete Zurückweisung dieser Reminiscenz seitens des Apothekers wurde durch eine helle Jungenstimme übertönt.

„Ein Telegramm“, rief der Piccolo, von den Stammgästen wegen seiner spizen Nase und seiner huschenden Flinkheit die „Zieselmaus“ genannt.

Es war die Antwort Benno aus Berlin: „Treubleibe Antje, trotz alten und neuen Testamenten.“

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Dann begann ein erregtes Stimmengewir. Bösher behauptete, der Junge wolle seinen Vater und die anderen Wildbürger, denen er ausgemacht als „verbummelter Student“ und „verlorener Sohn“ galt, nur frozeln; andere glaubten an ernstere Gründe. Peffel war im Stillen Böshers Meinung. Er traute dem „Bengel“, den er nie verstanden hatte, einen so großzügigen Verzicht einfach



Die Teufelshörner von der Gogelnalm gesehen



Palzenhorn im Wimbachtal

nicht zu. Und was sollte die Anspielung auf das „alte und neue Testament“ bedeuten? Peffels Mutmaßungen wurden unterbrochen durch eine Riesenhand, die mit ausgestrecktem Zeigefinger vor seinem Gesicht erschien. Sie sah aus, als wäre sie direkt von dem Aushängeschild eines Handschuhmachers abgehakt, aber sie gehörte Tütchen, der da meinte:

„Paß mal auf, Peffel, du kommst doch noch bei und tüderst das Tisch-tuch wieder zusammen.“

V.

Elf Monate später . . . immerhin war es noch vor der Zeit der deutschen Notverordnungen. Die Weinhändler konnten noch bestehen . . . Das Telephon des Privatkontors klingelte. P. F. L. Groterjahn, Senator a. D. schrak jäh aus seiner Nachmittagsbeschäftigung auf und zuckte nervös mit den rundlichen Beinchen unter der Strickdecke. Er blickte ein wenig verdattert von seiner Schlummerrolle um sich und machte ein wenig geistreiches Gesicht.

Das Telephon klingelte abermals.

„Ja doch“, brummte der kleine hüblütige Herr mit empörten Seitenblick auf den Tischapparat, der ruhig weiter läutete in jenem überlauten Ton einer Maschinenseele, die keinen Einspruch duldet.

„Ich komm ja schon! Zum Donnerwetter!“ schrie jetzt der Herr Senator, richtete sich stöhnend auf und riß die Hörmuschel an sein vom Schlaf gerötetes Ohr: „Wer? Ach, du bist's, Ottilie! Hör mal, meine Liebe, selbst du solltest nachgerade kapiert haben, daß ich von 2—4 allein arbeite und — was? Alle Tage denke ich daran, daß es Zeit ist. Wie? Natürlich müssen wir handeln. Aber es ist alles im Lot, beruhige dich doch zum Kreuzhimmel Donnerwetter! — Ja, Benno kommt bestimmt. Ich habe ihm geschrieben, daß ihn der Satan reiten soll, wenn er nicht in acht Tagen antritt. Und er soll sich umsehen, ob er nicht in Berlin unter der Hand — wie? Nein Hand! Wie kommst du auf Wand? — unter der Hand einen Käufer für die Grundstücke findet. Die Berliner wissen ja nicht, wo sie mit ihrem vielen Geld hin sollen. Die Auktion bleibt uns immer noch. Was ist denn das? Hallo, hier wird noch gesprochen. Herr! Gehen Sie gefälligst in 'ne andere Leitung. Wie? Was? Was geht Sie das an, was ich für eine Nummer habe!“ (Fortsetzung folgt.)



Gipfelkreuz am Schneibstein